

Sasha Marianna Salzmanns
Außer sich queer gelesen
von *Dominique Hipp**

Abstract

This article provides a queer reading of Sasha Marianna Salzmann's novel *Außer sich* (2017). Telling the story of the transition of the main character Ali, the novel meets the readers' expectations of a queer novel. While queerness is definitely a central theme of this novel, Salzmann refutes the label "queer novel" as limiting – in particular in light of other important themes of this novel, such family history, remembering, the meaning of history and time, or political implications. In this article I will argue that a queer reading (cf. Katja Kauer) allows for the interrelation of these different themes. Queer readings are subversive due to their focus on the performance of the characters in relation to their social environments and in differentiation to heteronormative ideas and expectations. Ali's transition, for example, can be interpreted as an analogy for being in transit and, as such, as an experience pertaining also to other communities, e.g. as a shared experience of members of a post-migrant society (cf. Naika Foroutan). A queer reading also offers the possibility to analyze the intertextuality of Salzmann's *Außer sich*, such as the references to the essay *No Name in the Street* by James Baldwin. At the same time the social relation of the subject as discussed in Judith Butler's *Beside Oneself* allows deeper theocratical analysis of Salzmann's novel.

Keywords: Transition, Queer reading, Heteronormativity, Post-migrant society/community.

Sasha Marianna Salzmanns Romandebüt *Außer sich* erschien 2017 im Suhrkamp Verlag. Die erzählte Zeit des Romans erstreckt sich über nahezu hundert Jahre, umfasst die Länder Sowjetunion, Russland, Ukraine, Deutschland und Türkei, erzählt die Geschichte einer russisch-jüdischen Familie und deren Migration in die Bundesrepublik sowie die Transition des Hauptcharakters Ali. Gleichzeitig sind die Gezi-Proteste in den erzählerischen Sequenzen über Istanbul präsent. Queere Charaktere, russische Familien, deutsche Staatsbürger und türkische Freunde blicken auf Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart. Sie erzählen von Diskriminierung und Antisemitismus, aber auch von Liebe, Identitätssuche und politischem Aufbegehren. Der Roman sperrt sich gegen Eindeutigkeiten wie auch Zweideutigkeiten¹ und verwehrt sich aus verschiedenen Gründen einer Zuordnung zu einem Genre. Familienroman, Erinnerungsroman,

* Deutsches Historisches Museum, Berlin.

politischer Roman, (post-)migrantischer Roman, queerer Roman – alle diese Zuschreibungen treffen auf den Text zu. Er ist zuvorderst als Text zu begreifen, der aufgrund der zahlreichen Bezüge und Verweise in sich und ebenso außer sich verortet ist. Den Roman als einen queeren einzuordnen, eröffnet neue Perspektiven. Dabei gilt es ausdrücklich, eine konkrete und ausschließende Zuschreibung zu meiden, um den Roman in seinem dezidiert universalen Anspruch und zeitgleich das Konzept von Queerness, das zuvorderst ein offenes ist, ernst zu nehmen. Ein queeres Lesen (Katja Kauer) hingegen ist für das Verstehen von *Außer sich* unerlässlich.

I

Queeres Lesen als Lektüreschlüssel

Zuvorderst versteht dieser Aufsatz „queer“ nicht (nur) als die Zuschreibung einer Zugehörigkeit von Erzählweisen rund um die LBSGTQI+-Community, sondern stellt vielmehr die Beachtung von erzählten Ambivalenzen in den Vordergrund und legt eine besondere Aufmerksamkeit auf die Performanz der Figuren. Widersprüche aufzulösen, ist gerade nicht das Ziel von queerem Lesen, ganz im Gegenteil. Queer ist „[e]in unvollständiger Index“ (Eva Tepest, S. 6) und unterläuft als Konzept den Versuch, eindeutige Zuschreibungen zu erzielen. Diese wiederum zu eruieren, ist eines der wichtigen Vorhaben von queerer Lektüre. Eine solche Lesart vermag es folglich, dem Ruf nach trennenden und vermeintlich eindeutigen Eigenschaften entgegenzutreten.

Das Erzählen über den Hauptcharakter Ali fokussiert dessen Ambivalenzen und das Suchen nach ihnen in seinem Umfeld sowie das narrative Einschreiben derselben in das eigene Leben. Sein Name ist bereits zu Romanbeginn geschlechtsneutral, eröffnet also zunächst keine Informationen über das biologische Geschlecht. Die Leser*innen erfahren später jedoch, dass Ali eine Abkürzung für Alissa ist. Die Frage nach dem biologischen Geschlecht ist für Ali eine ungeklärte. Alis Transition ist im Roman ein Thema, das aber vor allem beispielhaft für Übergänge und dem Suchen nach einem Zustand in der Gegenwärtigkeit steht. Diese Un-Eindeutigkeit führt bei Ali und auch Katho – die zweite transidente Person im Roman – zu einer prekären Lebenssituation, weil sie transphober Gewalt und durch das Verlangen des Umfelds nach Eindeutigkeiten immer wieder verstörenden Momenten ausgesetzt sind. Der Roman greift diese Auseinandersetzungen u. a. durch die Schilderung der Gezi-Protteste auf. Vor allem solche politisch angespannten Situationen wie im Istanbul des Jahres 2013 sind für Menschen wie Ali und Katho gefährlich, da ihre gelebte Un-Eindeutigkeit als Angriff auf ein monokausales und heteronormatives Weltbild verstanden wird. Folglich stellt die „inexistente Existenz [des Transkörpers] alles infrage: die Nation, den Richter, das Archiv, den Ausweis“ (Preciado, 2020, S. 231).

Zur Voraussetzung für ein queeres Lesen bzw. Analysieren des Romantextes wird damit ein Verständnis von Vorstellungen, die Geschlecht jenseits normierter Gültigkeiten beschreiben, sowie den damit zusammenhängenden unterschiedlichen sozialen Rollen und Realitäten, aber auch die Akzeptanz von Widersprüchlichkeiten

und Unbeständigkeiten Rechnung trägt. Das bedeutet, konsequent die „Performanz der Figuren zu prüfen [und] die Möglichkeit einer anderen Auslegung“ (Kauer, 2019, S. 25) als die der Etablierten zu berücksichtigen. *Queer reading* ist aber kein Aufsuchen von Verborgenen oder Versteckten, sondern vielmehr ermöglicht die damit verbundene Perspektive, jenseits heteronormativer Vorstellungen das offensichtlich Erzählte zu greifen. Queeres Lesen vermag es also, die Protagonist*innen nicht in starren Rollen und Identitäten zu belassen, sondern durchbricht eine abgeschlossene Rezipient*innenhaltung durch eine uneingeschränkte Offenheit und einem Zulassen von Hybriditäten. Es muss deshalb auch als eine subversive (Reflektions-)Haltung verstanden werden, die letztlich ein Gegen-Lesen darstellt, wobei nicht die gedachten Rollen, sondern die jeweilige Performance der Charaktere entscheidend sind. Damit setzt die Wahrnehmung von transidenter und non-binärer Performance eine queere Lesart voraus, um patriarchal und heteronormativ geprägte Vorstellungen eines kulturell geformten Geschlechtes zu durchbrechen, auch wenn das menschliche Handeln bewusst wie unbewusst von den Erwartungen anderer geprägt ist (Kauer, 2019, S. 13, 15). Mit Blick auf den Roman *Außer sich* stellt sich demzufolge die Frage, inwieweit das Außer-Sich-Sein auch als ein Aus-Sich-Heraustreten verstanden werden muss – als ein sehr bewusstes Verlassen von Orten und Rollen, um die Erwartungen anderer zu erkunden, aber auch und vor allem, um sich von diesen freizumachen.

Die erzählten Un-Eindeutigkeiten in *Außer sich*, die eine queere Lektüre empfehlen, sind vielfältig und vor allem nicht nur auf die Frage nach einer geschlechtlichen Identität hin von Bedeutung. Die queere Lesart schafft vielmehr ein generelles Bewusstsein für das Provisorium und die Kontingenz von Identitätskategorien (Jargose, 2021, S. 170) und zeigt den immensen Einfluss gesellschaftlicher Vorstellungen auf diese Strukturen auf. Queer dient somit als „Analyseraster, das die Authentizität von Identität infrage stellt“, (Jargose, 2001, S. 120) und auch in Salzmanns Roman im Widerspruch zu einer binären Ordnung steht.

2

Kontiguität statt Chronologie – Die Paratexte Baldwins und Bachmanns

Das Aufbrechen binärer Ordnungen stellen auch zwei, dem Romantext vorangestellte Zitate zentral. Beide zeigen entscheidende Folgerungen für die Analyse und Einordnung des Romans auf: Es handelt sich um ein Zitat aus *No Name in the Street*² des schwarzen, US-amerikanischen Autors James Baldwin und ein weiteres Zitat aus dem Romanbeginn von *Malina*³ der österreichischen Autorin Ingeborg Bachmann. Letzteres muss auf poetologische Weise eingeordnet werden und verweist auf das nicht-lineare wie auch nicht-teleologische Verständnis von Geschichte in *Außer sich*. Die Ablehnung von Chronologie und einer kausalen Verbindung aufgrund der bloßen zeitlichen Abfolge zwischen den Ereignissen verneint der Romantext von Salzmann wie auch der von Bachmann (Buehler-Dietrich, 2020, S. 12).

Entscheidender, weil für den Roman programmatisch wie auch inhaltlich wichtig sind die mit dem Baldwin Zitat verbundenen Verweise: Wie auch Ali hat sich Baldwin in Istanbul, fernab seiner US-amerikanischen Heimat in der multiethnischen Metropole gelegen, an der Grenze zwischen dem europäischen und asiatischen Kontinent aufgehalten und schloss dort seinen Roman *Another Country* ab. Doch neben der geografischen Nähe zwischen Baldwins Biografie, seinem Schreiben und dem Schauplatz von *Außer sich* sind es vor allem die intersektionalen Merkmale, auf die das Zitat aus Baldwins Essay *No Name in the Street* in Salzmanns Roman rekurriert. Salzmann beschreibt ebenfalls nicht nur Diskriminierungserfahrungen einer Minderheit, sondern zeigt Marginalisierungs- und Gewalterfahrungen verschiedener Gruppen auf. Und beide – Baldwin wie Salzmann – stellen die Solidarisierung zwischen den prekären Körpern zentral⁴ und schreiben sich so in eine Tradition queerer Literatur ein. Daher findet sich in beiden Texten ein spezifisch queerer Umgang mit Zeit: Die Gegenwart wird als entscheidender zeitlicher Bezugspunkt verstanden, da das Subjekt sich „weder aus dem, was [es] war, noch aus dem, was [es] angeblich werden soll“ (Preciado, 2020, S. 231) bestimmt. So ist auch in Baldwins Formulierung der zeitliche Fortgang keine kontinuierliche Vorwärtsbewegung hin zu einem zukünftigen Ziel. Vielmehr stellt das Zitat eine Negation jeglicher Vorstellung von Teleologie dar. Wie auch in der Formulierung Bachmanns sind diejenigen, die der Zeit ausgeliefert sind, passiv. Es ist nicht eine einzelne Person, die erinnert, sondern „something remembers“ (Baldwin, 2007, S. 22). Damit verweisen beide dem Roman vorangestellte Zitate auf das programmatische – im Sinne eines politisch-gesellschaftlichen – und das poetologische Wesen des Textes, aber auch auf die Notwendigkeit einer queeren Lektüre.

Bachmanns Zitat fokussiert vor allem den Umgang mit Zeit in Bezug auf eine ständige Gegenwärtigkeit, die im Falle Alis von einer Tatenlosigkeit bis zur Passivität steigert. Der Umgang mit Zeit im Roman *Außer sich* ist darüber hinaus auch ein spezifisch queerer, wie er bereits aus Virginia Woolfs *Orlando* bekannt ist⁵. So gilt für *Außer sich*, „the narrative structure of Salzmann’s novel allows for plot elements to be assembled according to contiguity instead of chronology. [...] the novel refuses this ordering of events“ (Buehler-Dietrich, 2020, S. 13). Diese permanente Gegenwärtigkeit und der damit verbundene Widerspruch zu einer fortschreitenden Geschichte formieren „Zeit“ zu einer gleichwertigen Trias aus Vergangenheit, Gegenwart sowie Zukunft. Das (Selbst-)Verständnis des Subjekts findet sich somit vor allem in Relation zu seinen verschiedenen Umgebungen: Denn auch wenn die erzählte Zeit des Romans mehr als hundert Jahre umspannt, erhalten Erinnerungen vor allem durch und für die Gegenwärtigkeit Alis ihre Relevanz. So ist Ali angewiesen auf die Geschichten der Familie, um sich seiner selbst zu vergewissern, da durch die Erlebnisse der Vergangenheit das Verknüpft-Sein in der Gegenwart deutlich wird. Gleichzeitig sind die verschiedenen Kausalitäten eines multidirektionalen Familiengedächtnisses (Lizarazu, 2020, S. 16) keine, die sich in einer chronologischen oder gar teleologischen Abfolge aufzeigen, sondern vielmehr in einer Lebensfläche erstrecken. Die ständige Gegenwärtigkeit bedeutet zudem auch eine unentwegte Konfrontation Alis mit

den Erfahrungshorizonten seiner Umgebung. Das drückt sich letztlich in einem motivischen Verloren-Sein aus – „Ich weiß nicht, wohin es geht, alle anderen wissen es, ich nicht“ (AS, S. 11) –, das sich im Kapitel „Ohne Zeit“ (S. 13) noch verstärkt: „Sie ist hier schon mal gewesen. Genau so. Genau so hatte sie schon einmal auf dem Boden gelegen. [...] Aber wann? Wann war das?“ (S. 13). Die Ahnung über die Vergangenheit ist vorhanden, die Frage nach Kontiguität der verschiedenen Ereignisse dieser Vergangenheit ist Ali aber noch unklar. Um diese zu erreichen, entschließt Ali sich, nach Deutschland zurückzukehren, ihre Eltern wie auch Großeltern nach dem Erlebten und Erinnerungen daran zu befragen sowie sich ihre Lebensgeschichten anzuhören. In der Retrospektive kann Ali die Notwendigkeit über das Wissen der Familiengeschichte für die eigene Selbstverortung festmachen, wenn er sagt:

Ich weiß nicht mehr, wie dieser Sichtwechsel kam und wann. Warum ich beschlossen habe, diese Folien und Bilder in meinen Kopf zu ordnen, warum ich angefangen habe, mich als mich zu denken, zu sprechen, sogar zu schreiben, aber ich kann mich an den Zeitpunkt erinnern. Das war, als mein Urgroßvater, zwei Jahre bevor er starb, eine dünne Mappe aus seinem Sekretär zog und vor mir auf den Tisch legte. Oder nein, falsch es war, als ich anfing, darin zu lesen, da Schura schon tot und ich zurück aus Istanbul (AS, S. 142).

In aller Deutlichkeit zeigen sich diese und weitere Phänomene im Roman vor allem in der Analyse der Darstellung von Alis Transition. Von diesem strukturellen Teilaspekt ausgehend, soll im Folgenden der weitere Romantext analysiert werden; auch, um mit der Frage nach der Darstellung der geschlechtlichen Fluidität und dem queeren Lesen einen weiteren Blick auf den Roman zu eröffnen. Um aber diesen entscheidenden Aspekt nachvollziehen zu können, soll die Verbindung zwischen Salzmanns Roman und Judith Butlers gleichnamigen Essay *Beside Oneself* [dt. *Außer sich*] erörtert werden.

3

Judith Butlers *Beside Oneself* [dt. *Außer sich*]

Butler nimmt in ihrem 2004 veröffentlichten Aufsatz *Beside Onself. On the Limits of Sexual Autonomy* (2004) die prekäre Lebenssituation zahlreicher Mitglieder der LBGTQI+-Community zum Anlass, um die Frage zu stellen „what makes or ought to make, the lives of others bearable?“ (Butler, 2005, S. 17). So stellt sie fest, dass ausgehend von einer Verlusterfahrung sich die Bedingtheit des menschlichen Seins im Verhältnis zu(m) anderen und das Begreifen hierüber zeigt. Im Moment des Trauerns über einen Verlust findet folglich eine Selbstwahrnehmung von extremer Vereinzelung statt, die wiederum aufzeigt, wie sehr der Mensch von seinem sozialen Gefüge abhängig ist, um sich selbst in der eigenen Subjekthaftigkeit erfahren zu können. Butler widerspricht hiermit der Annahme einer Autonomie des Subjekts und zeigt die Verbindung zum anderen als Bedingung für die Erfahrung von Individualität auf (Butler, 2005, S. 18). Um sich selbst zu begreifen, braucht das Ich die anderen; erst in Relation zu den anderen wird das eigene Ich in seinen verschiedenen Teilen für eine Person wahrnehmbar. So

ist die eigene sexuelle und geschlechtliche Identität ebenfalls ein Teil der Identität, die sich vor allem in Relation zu den Mitmenschen zeigt, kein erworbener Besitz ist und nicht festgeschrieben sein kann, weil das Umfeld und mit dem Umfeld sich das eigene Ich verändert.

Problematisch ist die Ungleichzeitigkeit von einer sozialen sowie öffentlichen Prägung, von Geschlecht und Sexualität sowie dem Bewusstsein für den eigenen Körper wie auch den sexuellen Neigungen. Paradoxerweise brauchen wir aber einerseits soziale und öffentliche Parameter, um ein Bewusstsein über uns als Subjekte überhaupt zu entwickeln, während sie andererseits die eigene Autonomie einschränken. Dieses Paradox führt letztlich zur Verletzbarkeit des Subjekts: Findet die Verknüpfung von Identitätsdiskursen und damit verbundenen Prägungen bis hin zu Normierungen verbunden mit Fragen der Macht statt – im Falle einer heteronormativ und patriarchal geprägten Gesellschaft betreffen diese Machtdiskurse vor allem Angehörige der LBGTQI+-Community – führt sie zu einer Prekarisierung der Lebenssituation der betroffenen Menschen, wie auch Butler konstatiert: „Part of understanding the oppression of lives is precisely to understand that there is no way to argue away this condition of a primary vulnerability“ (Butler, 2005, S. 24). Somit ist das Trauern auch ein klares Signal für die anerkannte Relevanz – wie auch Wertigkeit – eines Lebens. Im Aspekt des (Be-)Trauerns steckt somit erneut die Gegenseitigkeit als entscheidenden Punkt für die Ich-Erfahrung.

Dass Salzmanns Roman ausgerechnet in der zunehmend autokratisch regierten Türkei zurzeit der Gezi-Protteste spielt, ist Butler folgend entscheidend, da die Gegner und Protestierenden gegen diesen nicht-demokratischen Staat durch eben diesen ihres Subjektseins beraubt wurden oder der Versuch dessen unternommen wird⁶. Es ist in diesem Kontext kaum verwunderlich, dass es die Angehörige der Trans-Community sind, die sich als eine der ersten bei den Protesten im Taksim-Park einfinden. Ihrer Marginalisierung und Verwundbarkeit zeigen sich u. a. in der Unmöglichkeit des (Be-)Trauerns und dem Verschwinden von Menschen. Darüber hinaus sehen sich Menschen aus benachteiligten Gruppen (staatlicher) Gewalt in besonderem Maße ausgesetzt.

Wird also eine bestimmte Form von Geschlecht oder Begehren sanktioniert – strafrechtlich, juristisch oder gesellschaftlich-sozial –, so kann dieser Körper keine Autonomie erlangen, weil ihm die Erfahrung des Außer-sich-Seins, also das sich selbst erfahren, in der Begegnung mit anderen verwehrt bleibt. Sich selbst zu begreifen, setzt die Begegnung mit anderen voraus, da gilt:

The particular sociality that belongs to bodily life, to sexual life, and to becoming gendered [...] establishes a field of ethical enmeshment with others and a sense of disorientation for the first-person, that is, the perspective of the ego (Butler, 2005, S. 25).

Das Subjekt darf demnach in keinerlei Hinsicht als fixiert verstanden werden. Festschreibungen von Normen sind bedingt durch darin inhärente Machtdiskurse und Diskriminierungen. Für die Betroffenen, die nicht der Norm entsprechen, sind die

Begegnungen mit diesen fixierten Grenzen in erster Linie daher Gewalterfahrungen. Da diese Festschreibung stets Teil von Machtdiskursen ist, erfahren vor allem ausgegrenzte Gruppen hierdurch ihre besondere Verletzlichkeit. Darüber hinaus ist die beschriebene Festschreibung eine missbräuchliche Praxis der Normsetzenden, denn die den Normen Entsprechenden, benötigen die Abweichenden, um sich zu realisieren – um die Normen aus der Phantasie in die Realität zu überführen.

Entscheidend für die Romanlektüre ist demzufolge auch das Möglichkeitspotenzial von Phantasie, das Butler ihr in ihrem Aufsatz zuschreibt. Es ist vor allem die subversive Fähigkeit im Aufzeigen von Grenzen des Realen, das gerade für eine queere Lektüre entscheidend ist:

Moreover, fantasy is part of the articulation of the possible; it moves us beyond what is merely actual and present into realm of possibility, the not yet actualized or the not actualizable. [...] Fantasy is not the opposite of reality; it is what reality forecloses and, as a result, it defines the limits of reality, constituting it as its constitutive outside. The critical promise of fantasy, when and where it exists, is to challenge the contingent limits of what will and will not be called reality. Fantasy is what allows us to imagine ourselves and others otherwise; it establishes the possible in excess of the real; it points elsewhere, and when it is embodied, it brings the elsewhere home (Butler, 2005, S. 28-29).

Die Phantasie zeigt also nicht nur die Limitierung der Realität, sondern vor allem die Möglichkeiten, Variationen und vor allem die Veränderbarkeit von Realität(en) auf. Sie demonstriert die Fluidität und Vergänglichkeit in einem positiven Sinne – Normen und Grenzen sind nicht fixiert, sondern vielmehr variabel. Die Vorstellung davon und die Performanz dieser Vorstellung lässt wiederum die erdachte Phantasie zur gelebten oder verkörperten Realität werden. Das ist aber nur dann möglich, wenn Realitäten nicht festgeschrieben werden, sondern lediglich ihre Veränderbarkeit fixiert ist⁷. In Salzmans Text beispielsweise erlebt Ali vor seiner Reise nach Istanbul eine zumeist starre Welt, deren Veränderbarkeit ihm zwar bewusst ist, aber die Möglichkeiten, die Variabilität seiner bisherigen gelebten Realität bleiben für ihn unvorstellbar. In der Konsequenz muss er diese Umgebung verlassen, um die Ausgestaltung von möglichen Variationen zu erfahren. In Istanbul angekommen stellt er allerdings fest, dass die Begegnung mit der Geschichte seiner Großeltern und Eltern seine Gegenwärtigkeit ebenso fortwährend prägt. Er erkennt, dass er aus Istanbul wieder zurückkehren muss, da er nur auf diese Weise den verschiedenen Bedingtheiten der eigenen Sozialität begegnen und diese erfahren kann.

4

Alis Transition als Lektüreschlüssel

Als Roman, der in einer postmigrantischen Gesellschaft spielt, sind Erlebnisse von Migration, Rassismus und Ausgrenzung in Salzmans *Außer sich* von großer Bedeutung. Die verhandelten Erfahrungen ausschließlich als migrantisch zu kategorisieren, wäre

falsch⁸. Es sind Prozesse der Marginalisierungen und damit prägender Bestandteil von Lebensbiografien. Beide, Migrant*innen und Transpersonen machen eine Erfahrung „des In-der-Schwebe-Seins ihrer politischen Verfasstheit“ (Preciado, 2020, S. 227). Für Ali ist die Familiengeschichte Teil des eigenen Lebens und vor allem als prägend für sein gegenwärtiges Erleben. Die Verlusterfahrungen der eigenen Familie erfährt Ali durch die Unterhaltungen und Befragungen seiner Großeltern und Eltern (AS, S. 186). Durch diese erzählerischen Begegnungen mit dem verschiedenen Erleben seiner Familie erfasst Ali nicht nur seine Relation zu den Familienmitgliedern, sondern kann sich selbst als Subjekt in der gegenwärtigen Vergangenheit begreifen. *Außer sich* ist somit auch eine Geschichte der Aneignung, weil Ali vom Außerhalb zu seinen Bedingungen des Inneren finden kann. Er unterteilt seine eigene Geschichte in eine Zeit vor und nach seiner Transition sowie die eigene Fähigkeit, über dieses Erleben zu erzählen (AS, S. 210). Auf diese Weise schafft es der Romantext, als *minor literature* etablierte Machtstrukturen aufzuzeigen und infrage zu stellen (Lizarazu, 2020, S. 2-3). Analog dazu und zu seinem postmigrantischen Charakter gilt für den Romantext, “Salzmann’s novel suggests, but does not explicitly articulate, a commonality between anti-Semitic violence and violence against political dissidents and transgender people” (Stone, 2020, S. 69).

Die Geschichten der anderen als Teil des eigenen Subjekts zu begreifen, die damit verbundenen Prägungen und Veränderungen wahrzunehmen, ähnelt der körperlichen Annäherung Alis an seinen Zwillingbruder Anton. Durch Alis Transition gleicht er sich zunehmend seinem Bruder an und wird immer stärker zum Alter Ego Antons. Sein Umfeld formuliert keine Irritation über das neue Erscheinungsbild Alis nach seiner Rückkehr aus Istanbul.

Ich war vom Bosphorus gekommen als eine Version von mir, die sie nicht kannten und auch nicht hinterfragten [...]. Sie nahmen mich als etwas Bekanntes, das eine neue Fassade trägt, ich wusste nicht, ob sie dachten, ich sei einer der neuen Moden gefolgt und dahinter verberge sich noch immer die alte Version von mir (AS, S. 209).

Ali erklärt sich diese Wahrnehmung seiner Transition durch die Familie als etwas, das nichts Besonderes oder Erwähnenswertes ist, sondern als ein Phänomen, das sich in der Wahrnehmung von Eltern und Großeltern häufig niederschlägt. Ein Erkennen-Wollen des Bekannten sei stärker als die Bereitschaft, Veränderungen zu erkennen,

[u]nd vielleicht war ich auch nach wie vor die Enkelin, die sie kannten, und sah in ihren Augen wirklich nicht anders aus, weil nahe Verwandte immer eigene jüngere Versionen von einem abspeichern und diese über den älter werdenden sicher verändernden Körper legen, der sie einmal im Monat, einmal im halben Jahr besucht (AS, S. 209-10).

Im Gegensatz zu Katho macht Ali im familiären und privaten Umfeld keine transphoben Erfahrungen. Ob Anton tatsächlich existiert oder nicht, ist für den Roman letztlich irrelevant. Vielmehr ist entscheidend, dass Alis Suche nach dem Bruder

Anton zunehmend den Antrieb darstellt, das eigene Subjekt begreifen zu wollen. Das Finden des Bruders wird unter diesem Hintergrund zunehmend unwichtig, da es Alis Erfahrung „that [she] is beside oneself, not at one with oneself“ (Butler, 2005, S. 22), seinen Weg zur Selbstvergewisserung darstellt.

Außer sich stellt damit ein Gespräch dar, ein Diskurs zwischen den Subjekten und auch innerhalb eines Subjekts, weshalb Ali im Gespräch mit seiner Mutter den eigenen Körper entweichen und über beiden schweben muss, um das eigene Ich (be-)greifen zu können. An dieser Textstelle erfolgt eine Auf- oder vielmehr Abspaltung des Erzähler-Ichs vom Körper Ali(ssas). Sie existieren nun auf drei Arten: Als Alissa, als Anton oder Ali und als das erzählende wie auch beobachtende Ich: „Ich schwebte über uns und sah zu, wie dieses andere Ich von mir meiner Mutter zuhörte, als sie vom Umzug erzählte.“ (AS, S. 272)

In Bezug auf die konkreten Handlungsräume weisen *Außer sich* und *Another Country* (1963) zwar kaum Parallelen auf, doch im Konzept von Familie und Liebe finden sich deutliche Ähnlichkeiten. Beide Romane zeichnen tiefgreifende emotionale Bindungen jenseits von biologisch-familiären Bindungen und weisen, so einer Darstellung von Familie, Verwandtschaft und Liebe als nicht exklusives, nicht-heteronormatives Erleben zwischen mehreren Menschen aus. Verwandtschaft wird also in beiden Romanen dezidiert nicht nur als das Resultat von biologischen und sexuellen Beziehungen verstanden, sondern das gemeinsame Erfahren von Verlusten und Ängsten verbindet in Baldwins Roman den Freundeskreis um den verstorbenen Jazzmusiker Rufus und in Salzmann Roman Ali mit Katho, Cemal und Elyas. Diese Verbundenheit negiert jedoch nicht den Einfluss der biologischen Familie auf das eigene Subjektverständnis; jedoch ist es nicht mehr die primäre und vorherrschende Prägung. Cemal und Elyas treten selbstverständlich als Bezugspersonen von Ali auf, die einem heteronormativen Verständnis von Familie gleichkommen. Ali verbringt die „leeren“ (18) Abende mit (Onkel) Cemal in absehbarer wie auch vertrauter Weise, „[d]ann setzten sie sich wieder hin, rauchten und sprachen ohne Inhalt“ (19). Cemal wie auch Ali verbringen die gemeinsame Zeit in gegenseitiger Selbstvergewisserung.

Ali in seinem Außer-Sich-Sein aber nur in Bezug auf seine Transidentität zu greifen, würde nicht nur der queeren Lektüremethode widersprechen, sondern auch die Aspekte des Textes als Familienroman und postmigrantischen Text nicht erfassen. Folglich stellt die Suche Alis nach seinem Geschlecht und der eigenen Sexualität nur einen Teil seiner Selbstvergewisserung dar. Vor der Reise nach Istanbul war das Verhältnis zu den Erwartungen der Familie und Verwandtschaft ein noch nicht konfliktfreies: „Mädchen, wenn du aufhören würdest, wie eine Lesbe rumzulaufen, könnte man wirklich etwas aus dir machen.“ (AS, S. 37). Alis Abreise aus den familiär geprägten Orten und Vorstellungen ist eine notwendige, um außer sich geraten zu können, da den Normierungen und Vorstellungen der Familie so nicht nur leichter, sondern überhaupt zu entkommen ist.

Die eigene Ungewissheit über Geschlecht, Sexualität und die eigene Identität werden konsequent auch im Roman in das Ringen um Erinnerungen eingebracht. So

finden sich wiederholt Marker des unzuverlässigen Erzählens, die von Ali dann auch in expliziter Weise im Auftreten als Erzähler-Ich angeführt werden:

Ich reihe meine Vielleichts aneinander [...] Was davon ein Film war über dem ich spätnachts eingeschlafen bin, oder die Zeile eines Liedes in meiner Muttersprache, die mir vorkam wie die Zusammenfassung eines Lebens, das ich kenne, kann ich nicht auseinanderhalten, ich kann mich an nichts festhalten, ich weiß, dass hier wurde mir erzählt, aber anders (AS, S. 86).

Doch die Marker der Unzuverlässigkeit sind vielmehr als ein erzählerisches Bewusstsein über Ambivalenzen und die Unmöglichkeit, diese zu glätten und zu verstehen. Ali empfindet zu diesem Zeitpunkt aber eine Haltlosigkeit seiner Person, die er in einer Unsicherheit über die Vergangenheit begründet sieht. Diese Unsicherheit bezieht sich jedoch nicht auf das eigene Erleben, sondern vielmehr auf das Erzählen darüber und die verschiedenen Familienmitglieder. Dabei ist *Außer sich* kein Roman, der poetologische Überlegungen zu Erinnerung und Gedächtnis verhandelt. Das vergangene Erlebte ist im Roman die Erfahrung eines Subjekts. Viel wichtiger als das Verhandeln über die stets subjektive Prägung von Erinnerung und die Unmöglichkeit einer objektiven Rekonstruktion von Vergangenheit ist für den Text daher ein Bewusstsein für die Prägung der Gegenwärtigkeit durch das erlebte Vergangene. Sie, die Gegenwart entscheidet über das Wie und Warum der Vergangenheit, weil sie die Auswahl für die Erinnerung markiert.

Außer-Sich-Sein in Istanbul war in diesem Sinne nur in begrenztem Maße eine Möglichkeit für Ali. Um sich als Subjekt zu erfahren zu können, muss die Begegnung mit der eigenen Familie(ngeschichte) möglich sein. Gleichzeitig war die Zeit in Istanbul notwendig, um die Abgrenzung, Emanzipation von der eigenen Familie als Voraussetzung für diese (Wieder-)Begegnung zu schaffen. Vor Alis Abreise in die Türkei waren die Reaktionen der Familie über das androgyne Erscheinungsbild Alis in einem beispielsweise „grauen Männerpullover über einem zu weiten Hemd, beides [...] in einer schwarzen Männerhose“ (AS, S. 92) Grund für Irritation und Unverständnis

[j]ede Locke, die Ali damals abgeschnitten hatte, hatte Valja an sich gespürt, als hätte man an ihr herumgeschnippelt. Sie wollte die Haare einsammeln und aufheben für bessere Zeiten, wenn Alissa sich endlich wieder entschließen würde, nicht mehr wie ein Junge rumzulaufen, noch mehr Junge als Anton. Ging es ihr darum mehr Junge zu sein als ihr Bruder, oder was wollte sie der Welt beweisen? Wenn sie eine Lesbe war, konnte sie das doch auch mit langen Haaren sein, war doch nicht verboten, gut auszusehen (AS, S. 91).

Alis androgynes Erscheinungsbild in der zu großen Männerbekleidung lässt die Wandlung zwar erkennen, aber die fehlende Eindeutigkeit im Wissen über den eigenen Körper ist der fehlenden Subjekterfahrung und Selbstvergewisserung geschuldet. Die Normen der Familie sind klar, doch kann Ali sich nicht über deren Grenzen hinwegsetzen. Das Werden von Ali ist demzufolge mit konkreten Erwartungen verbunden: Ein Aus-Sich-Heraustreten ist für Ali in dieser Umgebung nur schwer oder

nicht möglich, wobei ihm erst nach dem einschneidenden Inzesterlebnis mit Anton und dessen Verschwinden ein Ausbrechen aus dem Umfeld möglich ist.

Die Reise Alis ist damit ähnlich wie in Paul B. Precidaos nicht-fiktionalem Beschreiben seiner Transition in seinen Kolumnen aus der *Libération* oder auch die (Zeit-)Reise im bereits erwähnten *Orlando* von Virginia Woolf zu verstehen: Alle drei Texte setzen das Verlassen der bekannten Umgebung voraus, um wirklich außer sich geraten zu können. Gleichzeitig geraten mit diesem Abstand zum Vertrauten die Begegnung und Wahrnehmung der Vergangenheit als Gegenwärtigkeit in den Blick. Entscheidend für das Verständnis von Zeitlichkeit oder Geschichte im Roman ist somit eine Negation von Chronologie, verstanden als Kontiguität – Geschichte erhält ihre Kausalität durch die Relationen der Subjekte untereinander. Im Falle von *Außer sich* stellt Alis eigenes Erleben und Erfahren diesen kausalen Bezugspunkt dar.

Außer sich weißt aber auch deshalb Merkmale eines Familienromans auf, weil Ali sein Außer-sich erst finden muss und hierfür ebenso die Familiengeschichten benötigt. Er muss eruieren, welche „sociality of norms“ (Butler, 2005, S. 32) ihn prägen und ihn geprägt haben. Die Reise nach Istanbul eröffnet aber als Ort eine weitere Möglichkeit des Außer-Sich-Geratens, weil die Begegnung mit anderen Sozialitäten und Normen Ali jenseits der vertrauten – bedingt durch seine Herkunft – auch eine neue, sozial vermittelte Reflexivität erfahren und andere Phantasien seines Ichs erdenken sowie wahrnehmen kann. Die wiederholten Illusionen über das Erscheinen Antons (AS, S. 35) tragen paradoxerweise vielmehr zum Verschwinden der Möglichkeit eines real existierenden Zwillingbruders Anton bei: Im weiteren Verlauf verschwimmen nicht nur die Grenzen zwischen Alis Wahrnehmung, sondern vor allem seine eigene Selbsterfahrung als transidenter Mensch verschiebt Anton zunehmend in die Rolle von Alis männlichem Alter-Ego.

Sie war sich nicht sicher, wem sie schon welche Geschichte erzählt hatte, sie war sich ihrer eigenen Geschichte nicht mehr sicher, was sie eigentlich tat in einer Stadt außerhalb der Zeit, suchte sie wirklich ihren Bruder oder wollte sie einfach nur verschwinden (AS, S. 123).

Ob Anton tatsächlich oder nur in der Phantasie von Ali existiert, wird also mit zunehmender Dauer des Romans in seiner Irrelevanz deutlich. Denn Phantasie als der Dichotomie von Fiktionalität und Nicht-Fiktionalität enthobene Größe, wie Butler Phantasie als gedankliche Ort des Möglichen und als Kritik des Realen versteht, ist wichtig für Ali, um sich selbst überhaupt als Mann denken zu können. In der Begegnung mit dem Zwillingbruder eröffnet sich ihm die Möglichkeit, von sich als einem männlichen Subjekt zu denken. Das kann im sehr konkreten Fall im Rollentausch der Zwillinge im Kindesalter erfolgen (AS, S. 36) oder in einem zunehmenden Verschwimmen zwischen Alis und Antons Gesichtszügen, wenn Ali in einen Spiegel blickt oder auch in der Inzestszene, bei der auch für die Rezipient*innen letztlich nicht klar ist, ob diese tatsächlich stattgefunden hat. Nichtsdestotrotz wird deutlich, dass Ali zwar durch die Reise einem anderen z.B. Katho und Cemal, aber

auch den politischen Protesten begegnen konnte, sich gleichzeitig aber in einer zunehmenden Melancholie verliert. Katho, der sich in einer ähnlichen Situation wie Ali befindet, fühlt sich ebenso in eine Passivität versetzt – „und dann war er hängengeblieben in den Überlegungen dazwischen“ (AS, S. 125). Beide Figuren erleben eine Form des Dazwischen in ihren Transitionen, bedingt durch die vor allem von Gegenwärtigkeit geprägte und empfundene Lebenssituation. Beide, Ali noch mehr als Katho, fokussieren nicht mehr das Ziel – das Finden als Handlungsanreiz; vielmehr stellt das Suchen die entscheidende Motivation wie auch Voraussetzung dar, um die Suche nach den verschiedenen Bestandteilen der eigenen Identität in Offenheit führen zu können. Wie Anton ist auch Katho von zu Hause verschwunden und meldet sich erst bei seiner Familie, als sein Entschluss zur Transition gefasst ist.

Analog zum Motiv des Reisens ist auch hier die Offenheit der Begegnung entscheidend. Auch bei Katho bleibt unklar, was genau er eigentlich sucht. Aber gerade, weil die erlebten Normen und Sanktionen des eigenen Verhaltens das Suchen und eine offene Begegnung mit anderen verhindert hatten, müssen Normen und Grenzen außer Kraft gesetzt werden, auch wenn dies Haltlosigkeit und Passivität zur Folge hat. So verlässt Katho seine gewohnte Umgebung, weil dort „die mit den Gebärmüttern [...] schwanger [wurden], und der Rest ließ sich Bärte wachsen, und da beides bei Katho nicht ging und er nicht wußte, wie er das den Freunden erklären sollte [...] dachte er, vielleicht woanders hingehen, wo einen keiner kennt“ (AS, S. 126). In ähnlicher Weise ergeht es Ali, dessen Umfeld nur die Möglichkeit des Frauseins für ihn sieht (AS, S. 89). Für ihn ist eine absolute Gegenwärtigkeit das zentrale Ziel für die Zeit in Istanbul. Denn die Begegnung mit Suchenden war weder Katho noch Ali in ihrem vertrauten Umfeld möglich, da die queere Geschichte vor allem eine von Leerstellen geprägte ist:

Erdachten sich Gesichter, die nicht kannten, sahen bekannte in fremden, wünschten sich mehr über sich selbst sagen zu können, als welchen Ort sie verlassen hatten. Wünschten sich Vorfahren, die so waren wie sie. Onkel mit rasierten Beinen, die nachts ihre Bäuche in Corsagen und Kleider zwängten, Tanten mit Wasserwellen und schwarzem Lippenstift, die in Anzügen durch die Straßen spazierten. Keine dieser Geschichten hatte je ihren Weg in die Erzählungen von Familien gefunden, aber es musste sie doch gegeben haben, also was war falsch daran, sie sich zu erdenken (AS, S. 136)?

Die Motivation für Alis Rückkehr ist dann die Sozialität und damit das Bewusstsein für die Wichtigkeit der Geschichten seiner Familienmitglieder im Zusammenhang mit dem Verstehen der eigenen Gegenwart. Die Leerstellen der eigenen queeren Geschichte und die Suche nach möglichen Ähnlichkeiten – „ob man immer irgendwem ähnlich sehen musste“ (AS, S. 135) – ist für Ali letztlich angestoßen; die Wahrnehmung von Zeit wird für ihn zur „Drehscheibe“ (AS, S. 275). Die vorbeiziehenden Bilder gilt es, aus der eigenen subjektiven Perspektive in Beziehung zum eigenen Ich zu ordnen.

5

Queerness verstanden als Solidarisierung

„Queere Politik ist ein Versuch, Bündnisse der Herrschaft der Normalisierung nicht auf Identität, – die ja Ergebnis dieses bekämpften Regimes ist –, sondern auf politische Solidarität aufzubauen“ (Jagose, 2001, S. 12). Dieser Aufruf zur Solidarität zwischen marginalisierten Gruppen lässt sich auch in Butlers Aufsatz *Beside Oneself* finden. Ausgehend von der Negation einer Autonomie des Subjekts ist der einzelne Mensch zwar offensichtlich verwundbar, jedoch zeigt sich hierin auch die Fähigkeit zur mitfühlenden Anteilnahme und damit die Möglichkeit eines solidarischen Miteinanders (Rutka, 2018, S. 446)⁹. Weil eine Vorstellung der Autonomie des Subjekts nicht tragbar ist, ist es gerade die Selbstvergewisserung, die Ali dazu veranlasst, die Erinnerung der eigenen Familienmitglieder, das Erleben seiner Istanbul Wahlfamilie und seine Erfahrungen in Beziehung sowie Abgrenzung zu beiden zu eruieren. Die gegenseitige Suche der Zwillinge ist in erster Linie eine Suche nach den eigenen sozialen Bedingtheiten Alis. Dieses Suchen zielt aber nicht auf eine Klarheit, sondern bildet vielmehr einer Verrätselung im positiven Sinne ab: Binäre Ordnungen und Eindeutigkeiten werden unmöglich und die Gegenwärtigkeit von Ambivalenz zur Normalität erklärt.

Salzmanns Roman queer gelesen, eröffnet Perspektiven auf den Zustand eines Dazwischen – zwischen den Geschlechtern, zwischen geografischen Orten, politischen Systemen und Lebenssituationen. Dieses Wandern zwischen angeblich fixierbaren Zuständen wird im Text zu einer menschlichen Konstante und demonstriert die kontinuierliche wie auch nachhaltige Prägung im Zusammenhang der Lebensbiografien. Nicht das Aufgeben des am Ausgangspunkt Vorhandenen ist gegeben, sondern vielmehr seine Veränderung, die aber nicht nur durch die eigenen Bewegungen durch die Räume und Zeiten evoziert werden, sondern auch und vor allem durch die anderen. Dieser andere Blick ist ebenso konstituierend für das Subjekt wie die selbst angestoßene (Fort-)Bewegung. Transition, verstanden als „Prozess, der im Zuge eines medizinisch-rechtlichen Verfahrens der Geschlechtszuweisung oder -angleichung von der Weiblichkeit zur Männlichkeit (oder umgekehrt) führen soll“ (Preciado, 2020, S. 226), trifft nicht das Verständnis von Transition in *Außer sich*: Hier ist die äußere Veränderung ein visueller Prozess, der im Sinne einer Non-Binarität die Möglichkeit von einem Ich jenseits der heteronormativen Vorstellungen von Geschlecht aufzeigt. Nicht die Ablösung eines früheren, z. B. weiblichen Ichs durch ein späteres männliches Ich, sondern der Fortbestand des Subjekts ist zentral, das sich in einem fortwährenden Prozess des Suchens und Werdens befindet.

Anmerkungen

1. Warum der Roman sich gegen binäre Ordnungen sperrt wird im Folgenden dargelegt.
2. "Time passes and passes. It passes backward and it passes forward and it carries you along, and no one in the whole wide world knows more about time than this: it is carrying you through an element you do not understand into an element you will not remember. Yet, something remembers – it can even be said that something avenges: the trap of our century, and the subject now before us" (Baldwin, 2007, S. 22).
3. „Nur die Zeitangabe mußte ich mir lange überlegen, denn es ist mir fast unmöglich, ‚heute‘ zu sagen, obwohl man jeden Tag ‚heute‘ sagt“ (Bachmann, 1971, S. 8). Beim Aufschlagen von *Malina*, fällt darüber hinaus die typographische Ähnlichkeit zwischen den beiden Romananfängen aus. Beide ähneln in ihrem Beginn Dramentexten, die zu Anfang die verschiedenen Figuren benennen. Auch läuft der Versuch, einer Eindeutigen Zuordnung des biologischen Geschlechts von Malina in Bachmanns Roman ins Leere. Aus ökonomischen Gründen soll es aber hier einen Hinweis auf diese Parallele bleiben.
4. Baldwin setzte diese vor allem in seinem fiktionalen Werk, allen voran in seinem Roman *Another Country* zentral.
5. Orlando geboren als Adeliger durch die Jahrhunderte und wird zur Frau. Orlando altert nicht, transferiert das eigene Wissen, die eigenen Erinnerungen und Gewohnheiten unabhängig von Geschlecht und Zeit durch die verschiedenen Jahrhunderte.
6. Alis Freund Cemal „redete über die Wahlen in diesem Land, das kurz vor einem Bürgerkrieg stünde“ (AS, S. 25).
7. Die Veränderbarkeit von Realität meint hier nicht die Beliebbarkeit einer Entscheidung darüber, was ein Faktum ist oder was nicht. Vielmehr meint die Veränderbarkeit das Bewusstsein über ein nur begrenztes Wissen über mögliche Formen von Geschlecht, Sexualität oder ganz generell von Lebensformen.
8. Postmigrantische Literatur meint "[D]iversification, mobility, multilingualism, plural attachments, transculturalism and such like should be studied as phenomena that affect all strata of society and not only those segments that are labelled as 'migrant'" (Lizarazu, 2020, S. 15).
9. Anna Rutka sieht in ihrem Artikel *Klassifikationen und Desidentifikationen* vor allem das Konzept der Enteignung, wie es Butler und Athanasiou gemeinsam arbeiten haben. Fraglos spielt diese Wahrnehmung Alis von einer nicht greifbaren Identität eine zentrale Rolle, allerdings ist es gerade im Falle von Ali das Herausfinden über die eigene Ambivalenz auch in Zusammenhang mit den Familiengeschichten entscheidend. Mehrere Zugehörigkeitskategorien sind für Ali wichtig, aber das Wissen um diese verschiedenen Kategorien gilt es sich bewusst zu machen.

Bibliografie

- Bachmann I. (1971), *Malina. Roman*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Baldwin J. (2001), *Another Country*, Penguin, London.
- Baldwin J. (2007), *No Name in the Street*, Vintage International, New York.
- Buehler-Dietrich A. (2020), *Relational Subjectivity. Sasha Marianna Salzmann's Novel Außer Sich*, in "Modern Languages Open", 12, 1, S. 1-17, <https://doi.org/10.3828/mlo.voio.287>, Accessed 2021-07-17.)
- Butler J. (2005), *Beside Oneself. On the Limits of Sexual Autonomy*, in J. Butler, *Undoing Gender*, Routledge, New York, S. 17-39.
- Jargose A. (2001), *Queer Theory. Eine Einführung*, hgg. von C. Genschel, C. Lay, N. Wagenknecht, V. Woltersdorff, Querverlag, Berlin.
- Kauer K. (2019), *Queer lesen. Anleitung zu Lektüren jenseits eines normierten Textverständnisses*, Narr Francke Attempto, Tübingen.
- Lizarazu M. R. (2020), *Ec-static Existences. The Poetics and Politics of Non-Belonging in Sasha Marianna Salzmann's Außer Sich*, in "Modern Languages Open", 1, S. 1-19, <https://doi.org/10.3828/mlo.voio.284>, Accessed 2021-07-17.

- Preciado P. B. (2020), *Ein Apartment auf dem Uranus. Chroniken eines Übergangs. Mit einem Vorwort von Virginie Despentes*, Suhrkamp, Berlin.
- Rutka A. (2018), *Klassifikationen und Desidentifikationen. Zu prekären Identitätsentwürfen in postmigrantischer Literatur junger Generation – Olga Grjasnowas Der Russe ist einer der Birken liebt und Sasha M. Salzmanns Außer sich*, in "Studia Niemcoznawacze", 61, S. 443-54.
- Salzmann S. M. (2017), *Außer sich. Roman*, Suhrkamp, Berlin.
- Stone B. (2020), *Refugees Past and Present: Olga Grjasnowa's Gott ist nicht schüchtern and Sasha Marianna Salzmann's Außer sich*, in "Colloquia Germanica", 51, S. 57-73.
- Tepst E. (2019), *Queer: Ein subjektives Manifest*, in "Metamorphosen", 53, 23, S. 4-6.